

Buch des Monats der Landschaftsbibliothek Aurich

„Ik will mien Woorden danzen laten“

*Marianne Brückmann: Brannettels un Windwoorden.
Gedichte und Kurzprosa, erschienen 1992*

Marianne Brückmann, die dem Arbeitskreis ostfriesischer Autorinnen und Autoren angehört, wurde am 4. November 1931 in Wallinghausen-Aurich geboren. Von Beruf Schneiderin und Hauswirtschaftsmeisterin, war sie auch als Dozentin in der Evangelischen Erwachsenenbildung tätig. Ihre Lyrik und Kurzprosa ist auf Plattdeutsch sowie auch auf Hochdeutsch verfasst und zum Teil in Anthologien, auch in den Niederlanden veröffentlicht. Aber auch durch ihre Rundfunkandachten, die von 1984 bis 2009 ausgestrahlt wurden, ist Marianne Brückmann bekannt geworden. Darüber hinaus schreibt sie plattdeutsche Kolumnen in ostfriesischen Tageszeitungen und überträgt literarische Texte ins Plattdeutsche.

Weitere Werke von Marianne Brückmann sind die 1982 erschienene Veröffentlichung *Ik sing di, Heer, mit Hart un Mund. Leder un Gesangen för Kark un Gemeen in ostfreesk Platt*, das 2004 zusammen mit der Lyrikerin Anne Galle herausgebrachte Buch *Midden in `t, mitten im Labyrinth und das 2008 herausgebrachte platt- bzw. hochdeutsche Hörbuch. Dabei handelt es sich um eine Übersetzung des Buches: Oskar und die Dame in Rosa* von Eric-Emanuel Schmitt.

Im Mittelpunkt der Lyrik von Marianne Brückmann steht die Kraft des Wortes. Es stellt eine Beziehung zum anderen Menschen her, es warnt in Zeiten der Unsicherheit und Bedrohung, es schafft Solidarität und spendet den Menschen in ihrer Not Trost und stärkt ihr Vertrauen: „Windwoorden / Ik smiet mien Woorden / in de Wind./ Se weihen as Bladen / över de Tuunacker / un du / rackst hör binanner / un kröist hör / na de Faaltstee.“ Worte, die der Wind wie Herbstblätter verteilt, die aber den anderen Menschen nicht erreichen und ungehört verworfen werden. Trotzdem, für Marianne Brückmann lässt sich die Stimme nicht in Stein einschließen „as de Vögel Archäopterix ut urgriese Tied“. Sie will ihr Anliegen vorbringen: „Ik will / mien Woorden / danzen laten, / dat se mi / mien Taal / nich nehmen“, (*Danzwoorden*).

Ohne das Wort ist kein Leben. Der Mensch lebt durch das Wort, sagt die Dichterin. Es hilft ihm, seine Einsamkeit zu bewältigen, zu der er durch persönliche Lebensumstände wie Alter und Krankheit gezwungen ist: „Insloten / Wenn du / in de Upkamer / sittst / un de Trapp / nich andaal / kummst, / wenn du alltied / de Dör / up Slött / hest, / wenn van buten / nüms / an di to / kann, / wo wullt du leven / sünner dat / Woord.“

Das Wort ist hier das Band zum anderen Menschen, das Distanz überwindet und Zuneigung und Vertrauen wieder herstellen kann: „Dat Band, / soll dat geböhren /

sull 't eens / rieten / denn rög dien Hannen, / knütt un bind, / un elke Knütt / brengt / nahder uns / tohoop“, (*Dat Band*).

In Zeiten der Not, der Angst und Unsicherheit, wenn „se över Nacht de Wiespahlen utreten hebben“ (*Verdwolen*), wenn zerstört wird und niemand die Täter zur Rechenschaft zieht (*Verneelt*), ruft bei Marianne Brückmann das Wort zum Widerstand und zum Zusammenhalt auf und warnt davor, die Augen zu verschließen und die „Brannetts“ wachsen zu lassen, bis sie den „Wendacker unner de Foten kriegen“.

Die Gedichte von Marianne Brückmann haben letztlich also auch ein gesellschaftlich-politisches Anliegen. Missstände sollen bekämpft werden, solange es möglich und der „Riss“ noch nicht zu groß ist: „versleten / de tied / hett dat / diskdook / versleten / dat tüg / is mör / de reet / word / langer / wahr di / dat kann / nix / mehr / lieden.“ „Wahr di“, trotz der Gefahr, die den Andersdenkenden, den „Lasterg Koppen“ droht: „denn brannen sall / de nich / in de Spoor löppt / ... / Koppen / de wat anners denken / as vorschreven / sünd lasterg.“

Marianne Brückmann beschreibt, wie Menschen, die anders denken, die sich nicht den gesellschaftlichen Konventionen anpassen, an ihrem Allein-Sein, ihrer Isoliertheit leiden. Sie sehnen sich nach Zuwendung und Wärme, werden aber wie „De Stratenstrieker“ zurückgewiesen und mit einer oberflächlichen Hilfe abgefertigt. Sie müssen ihre vertraute Welt verlassen, die sich so verändert hat, dass Bleiben nicht mehr möglich ist, eine Welt, vor der selbst die Engel erschrecken: „De Engels up 't Feld, / de marken bedrövt / wo dat togeiht up d' Welt. / Dat harr'n se nich glövt“, (*Bethlehem*). Sie müssen auf Straßen gehen, von denen sie nicht wissen, wohin sie führen: „Worhen geiht de Weg? / Bleihen de Blömen / an de Slootskant? / Of liggt Glatties / över de Straat / un de Foot kummt in t'Glieden?“ (*Unnerwegens*)

Aber auch in dieser Welt, in der Christus in der Kirche eingesperrt zu sein scheint (*Freei na Matthäus*), gibt es für die Autorin Trost durch den Glauben an die Verheißung Gottes, an das Band, das sie durch Christus zu den Menschen geknüpft sieht: „Dat Kind / Lössbannig Volk / in düster Tied. / Verdwolen / de Minsk / un Gott wied weg. / Dat Band, / van olds her / bunnen, / versleten, / mör.// Man nu / dat Woord, / dat Kind, / beloovt und toseggt / van Propheten, / sleiht fast / de Knütt. // Gott / is weer dicht bi / elke Minsk.“

Cornelia Ibbeken